

Leseprobe:

Peter J. Scholz

Irgendwas, das bleibt – Hinterhältig Gegenwärtiges

Edition Paashaas Verlag

ISBN: 978-3-942614-24-5

Paperback, 168 Seiten, 12,50 €

Neuerscheinung August 2012

Das was bleibt

Es ist das erste Silvester ohne Lenchen.

Herrmann-Josef (Herrmann-Josef mit zwei „r“ und zwei „n“ — da hat er immer drauf bestanden) seufzt, dann streicht er sich gedankenverloren die Handinnenflächen über die beige Cordhose.

Schon seit Monaten kommt es ihm vor, dass die Welt und er getrennte Wege gehen.

Sein ins Nichts gerichteter Blick zieht sich wieder zusammen. Draußen explodiert eine Rakete und wirft bunte Lichter in schnell ersterbenden Farben an den regenfeuchten Himmel.

Es sind noch einige Minuten hin bis Mitternacht.

Aber wie jedes Jahr gehen bei einigen Mitmenschen die Uhren anders.

Herrmann-Josef seufzt erneut, bekommt dies aber nicht mit, da er sein Hörgerät nicht eingeschaltet hat. In diesem Stummfilm in Farbe unterzieht er den gedeckten Tisch zum wiederholten Male einer eingehenden Prüfung: links neben ihm befindet sich Lenchens Gedeck. Seit einigen Monaten schon bringt er das Kunststück fertig, den Esstisch für sich alleine herzurichten.

Nur an Heilig Abend und heute war bzw. ist sie wieder so präsent. Irgendwie. Und am Ende erwartete der Tisch dann immer zwei Personen. Herrmann-Josef seufzt zum dritten Mal in ebenso vielen Minuten.

Am Heilig Abend schaffte er es tatsächlich den zweiten Teller dann wieder wegzunehmen. Und irgendwie fühlte er sich hinterher so gänzlich halb.

Als er sich vorhin wieder dabei ertappte, zögerte er.

Aber nur kurz.

Wie der Tisch dann fertig war, fühlte es sich richtig an.

Gedankenverloren wandert seine Rechte zu dem Messer neben seinem Teller. Er fingert ein wenig an dem Griff aus Metall herum, während er die Dinge, die vor ihm auf der Tischplatte aufgebaut sind, zum wiederholten Mal in Augenschein nimmt:

Roastbeef, der Steinkrug mit dem Düsseldorfer Senf (extra scharf), den er so gern isst, die eingelegten Gürkchen im Glas, Salzstangen, Kartoffeln in der weißen Porzellanschale, die sie schon vor Jahren wegen des Sprungs im Material hatten austauschen wollen, das Schmalzfässchen, Schwarzbrot, die Pfeffer- und Salzstreuer, die Halbfettmargarine (was würde er nicht für echte Butter geben — aber sein Cholesterin halt)...

„Ach Lenchen!“, stößt Herrmann-Josef hervor.

Und merkt mit einem Mal bewusst, dass er seine eigene Stimme nicht hört.

Als er sein Hörgerät einschaltet, ist es wie gewöhnlich, erst mal viel zu laut. Ein kakophonischer Klangbrei manifestiert sich von einem Moment zum anderen in seinem Kopf.

Hastig dreht er den Lautstärkeregel nach unten um ihn dann sachte — gaaanz sachte — wieder höher zu pegeln.

Langsam löst sich die Geräuscheflut in ihre Bestandteile auf und diese gesellen sich zu ihren jeweiligen Verursachern:

Das Heulen und Knattern nach draußen vor das Wohnzimmerfenster. Dort, wo drei Stockwerke tiefer offensichtlich gerade eine Batterie an Knallern gezündet wurde. Kindliches Jauchzen liefert den Chor zu dieser Aufführung.

Aus der Nachbarwohnung zur Linken hört man die helle Stimme der Matriarchin.

Hell, laut und durchdringend ist ihr Lachen, welches sie dem eben Gesprochenen hinterherschickt.

Das Lachen aus mehreren anderen Kehlen ist die Antwort.

Das Ticken der Uhr an der rechten Wohnzimmerwand, die die letzten freien Minuten und Sekunden monoton einfängt und nicht wieder gehen lässt.

Und jetzt kann Herrmann-Josef auch sein Seufzen hören. Und da..., ganz leise, ganz sacht... knurrt sein Magen einen gefühlvollen Bass dazu.

Damit rückt das zarte Roastbeef in den Mittelpunkt des Interesses.

Während er sich auf tut und dann noch nach den Kartoffeln greift, freut er sich, dass ihn der Appetit so überraschend von seinen trüben Gedanken befreit.

„Gesegnete Mahlzeit!“, wünscht er sich selbst, wirft aber dennoch einen Seitenblick zu Lenchens Stammpflicht. Den nächsten aufbegehrenden Seufzer schließt er mit dem ersten Bissen im Mund ein.

Und zum ersten Mal in sehr sehr langer Zeit gelingt es ihm, seine Gedanken in die Schranken zu weisen und sich dem lukullischen Genuss hinzugeben.

Er schafft immerhin fünf Bissen.

Dann fällt sein Blick auf die Uhr.

Vier Minuten vor Zwölf.

Draußen illuminiert die Vorhut des visuellen Mitternachtskonzerts verstärkt den Himmel. Herrmann-Josef wischt sich mit der Serviette einige Kartoffelkrümel aus seinem Walrossschnauzbar, dann hievt er sich vom Sofa.

Auf halbem Weg zur Balkontür, legt er noch einen Halt an der Anrichte ein.

Kein Silvester wäre perfekt ohne die Neujahrsgigarre.

Nun ja, perfekt wird eigentlich nie wieder etwas sein, denkt er bei sich.

Doch warum mit einer mittlerweile vierundfünfzigjährigen Tradition brechen?

Er fährt mit der Zigarre unter seiner Nase entlang. Der würzige Tabaksduft legt sich um seinen Riechkolben (wie Lenchen ihn immer genannt hatte) und Hermann-Josef inhaliert dieses Aroma tief ein.

Dann geht er zur Balkontür, öffnet sie und tritt hinaus.

Die Luft ist erfüllt von munterem Geplapper, Geschrei und Gelächter. Und den Rauchschwaden der bereits verfeuerten Kracher und Raketen, die einen immer dichter werdenden Nebel weben.

Auf dem Balkon angekommen, legt Herrmann-Josef nun die Hände aufs Geländer. Auch in den umliegenden Mehrfamilienhäusern sind die Balkone mit Menschen gefüllt. Die Familie von nebenan hat ebenfalls ihre Ausgelassenheit an die von Feuerwerkskörpern geschwängerte Luft geführt. Sie sind vor etwa vier Monaten nebenan eingezogen.

Wäre Lenchen noch da, so wären sie jetzt wohl miteinander bekannt. Er tat sich ja immer schwer mit dem Aufeinanderzugehen auf andere. Und seit Lenchen nicht mehr da ist, beschränkt sich sein Leben nur noch auf die Rituale, die ihm vertraut sind und ihn aufrecht halten.

Er schaut kurz zum Balkon hinüber.

Die Nachbarin, ein junges Ding von wohl nicht mal dreißig Jahren, fängt seinen Blick auf und prostet ihm mit einem vollen Sektglas zu.

Im anderen Arm hält sie ein kleines Mädchen von etwa sieben oder acht Jahren, das sich fest an sie drückt.

Irgendwie scheint das Kind ganz wo anders sein zu wollen, wirkt irgendwie verkrampft. Gleichzeitig scheint es, als würde es auf etwas warten. Diese leicht zwiespältige Erkenntnis macht ihn irgendwie traurig. Dies ist das letzte, was er heute Nacht fühlen möchte, und er entscheidet für sich, dass ihn das nicht wirklich etwas angeht.

Herrmann-Josef erwidert routiniert die Aufmerksamkeit der Nachbarin, indem er mit der Zigarre zwischen den Fingern an seine Stirn tippt, während er leicht den Kopf neigt.

Ein Zischen, das sich schnell nähert, lenkt ihn ab.

Herrmann-Josef dreht sich in die Richtung aus der das Geräusch kommt — aus den Augenwinkeln bemerkt er noch, dass der Nachbarin das Lächeln vom Gesicht rutscht und das Kind fester an sich presst — dann blickt er mitten in die Sonne.

Gebendet reißt er den rechten Arm nach oben, streckt die Hand abwehrend dem Licht entgegen. Das Zischen ist zu einem lang gezogenen Heulen geworden und als er glaubt, an den Fingerspitzen etwas Festes spüren zu können, wird aus dem Licht eine Nova.

Und um ihn wird es Nacht.

Lenchen!, ist sein letzter Gedanke vor der Dunkelheit.

Herrmann-Josef hört Stimmen. Etwas streicht über seine Stirn. Hat er die Augen auf oder geschlossen?

Er kann es nicht sagen.

Er und sein Körper sind einander seit nunmehr 78 Jahren bekannt, auch seine stetig zunehmenden Fehlfunktionen. Aber dies hier ist anders.

Dieses Gefühl in seiner rechten Hand. Ein Brennen.

Er versucht die Hand in Augenschein zu nehmen. Dazu muss er nur den Arm heben.

„Er ist bei Bewusstsein!“

„Geht es ihm gut?“

„Wie würde es dir gehen, nach so was?“

„Der Krankenwagen ist unterwegs!“

„Geht zurück! Er braucht Luft!“

„MAMI, TUT IHM DAS NICHT WEH?“

Die Sätze gehen ineinander über, verschwimmen in seinem Kopf. Er kann sie nicht richtig verarbeiten, aber die Worte KRANKENWAGEN, GUT und BEWUSSTSEIN filtert er heraus. Über allem thront der Satz in der kindlichen Stimme: MAMI, TUT IHM DAS NICHT WEH?

Diesen Satz versteht er zu gut!

Irgendwas ist mit ihm passiert.

Nur was?

Das letzte, an das er sich erinnern kann, sind der Balkon, die Nachbarin und das Kind (ihr Kind?) und das Licht, das heulend auf ihn zukam.

Und dann explodierte.

„Wie fühlen Sie sich, Herr Kemmerling?“

Jetzt spürt er eine Hand auf seiner Schulter.

Herrmann-Josef strengt sich an.

Er will wissen, begreifen, *was* mit ihm geschieht, geschehen ist... Der Wille ist da, allein es fehlt an Taten.

Immerhin registriert er nun, dass er zu liegen scheint.

Schon mal ein Fortschritt!

Sein Gehirn sendet Signale aus. Seine rechte Hand gehorcht und legt sich, gesteuert vom Arm, über seine Augen. Der Schmerz, der ihn durchfährt ist ungeheuerlich.

„Vorsicht! Nicht bewegen!“

Die Nachbarin. Er erkennt ihre Stimme. Nur ihr Name, da muss er passen.

Sie klingt ein wenig rau. Etwas Warmes tropft auf sein Gesicht, auf die Partie unterhalb seiner Augen. Von dort aus verläuft die Flüssigkeit über seine Wange.

Er senkt den Arm, der Schmerz lässt nach.

Nicht viel, aber immerhin...

Nun dreht er den Kopf ein wenig nach links.

„Geht es ihm nicht gut?“

Seine Wahrnehmung scheint sich darauf zu versteifen, ihm Streiche spielen zu wollen. Jetzt hört er schon Lenchens Stimme.

Er strengt sich an, öffnet blinzeln die Augen.

Wahrhaftig! Lenchen kniet neben ihm.

Schaut ihn fragend an, dann scheint sie ihm ein Lächeln zu schenken.

In ihm tost ein Sturm.

So viele Fragen.

Er ist verwirrt.

Aber nur kurz, als seine Pupillen Schwerstarbeit verrichten, um Lenchens vertraute Züge zerfließen zu lassen.

Jetzt schält sich ein fremdes Gesicht hervor. Ein junges.

Ein Kind, ein Mädchen von vielleicht acht Jahren. Das Kind, das er auf dem Balkon gesehen hat.

Sie hält ihre Rechte hoch.

Eine deformierte Hand.

Zwei Finger fehlen, der kleine und der Mittelfinger. Vom Ringfinger sind nur die beiden unteren Glieder vorhanden, die Fingerkuppe fehlt.

Von diesem Anblick gleichzeitig interessiert wie auch schockiert erwächst eine Ahnung in ihm. Dieses Gefühl, *genau* Bescheid zu wissen und es dennoch in Frage zu stellen.

Herrmann-Josef hebt den Arm erneut. Dieser gehorcht auch, sendet jedoch wieder Schmerzen aus, die in der Hand ihren Ursprung haben.

Das ist meine Hand! Ruft er sich ins Gedächtnis.

Blutverschmiert, pochend, verwüstet.

Dieser Klumpen Fleisch an seinem Arm hat vor wenigen Minuten noch eine Zigarre gehalten. Jetzt fehlt der Mittelfinger und auch vom Zeigefinger ist nicht allzu viel übrig. Knochensplitter ragen aus dem Mantel aus Fleisch. Blut läuft aus der Wunde.

Das kleine Mädchen hält ihre deformierte Hand neben seine. „Ist mir auch passiert. Vorletztes Silvester. Ich kann Silvesterraketen nicht mehr leiden...“

In seinem Blickfeld taucht jetzt die Nachbarin auf, die sich offensichtlich zusammennehmen muss.

Während sie ihre Hand auf die Schulter ihrer Tochter legt, hält sie die andere vor den Mund, so als ob sie einen Ausruf dort bewahren möchte.

„Die letzten beiden Silvester habe ich mich immer unterm Bett versteckt. Doch heute wollte ich einfach nicht mehr davor weglaufen“, erklärt die Kleine noch, während ein Lächeln über ihr Gesicht huscht.

In sechs oder sieben Jahren würde dieses Lächeln unzählige Herzen von Jungs sehr beunruhigen, stellt Herrmann-Josef fest. Und wundert sich, wie sehr ihn dies berührt.

„Der Notarzt ist da! Gerade gekommen! Ist schon auf dem Weg nach oben!“, verkündet eine männliche Stimme aus dem Hintergrund.

Und dann scheint die Zeit bemüht, ihre Langsamkeit der letzten Monate wieder aufholen zu wollen.

Herrmann-Josef ist wieder da...

...und in seinem Herzen lächelt Lenchen.

Die Made in mir

Manch einer hat die Tiere gern,
ob Hund, ob Katz, ob Kröte,
ein Schmusetier als Augensterne,
das allen Zuspruch böte.

Auch Arachniden, Schlangentier,
sind wahrlich angesehen,
da schlängelt, kribbelt, krabbelt es,
die Halter finden 's schön.

So hat ein jeder im Getier
sein Lieblingsding, das schnurrt,
das Gift absondert, hechelt, schleckt,
doch meistens scheidet und gurrt.

Da wiehert, grunzt und schnaubet es,
als kriegt es das vergütet.
Auch ich hab eine Spezies gern,
die besser eingetütet.

Die Made ist mein Lieblingsvieh,
ist klein, doch effektiv!
Beim ersten Blick sieht man sie kaum.
Sie sitzt meist etwas tief.

Ob tief im Boden oder Fleisch,
ob hinters Baumes Rinde,
da schlängelt, windet, würmt es sich,
wie's öffentlich keiner finde.

Zumeist verspürt man Ekel dann,
find man sie in der Speise.

Ob Kind ob Kegel, Frau und Mann,
die schreien — die Mad schmatzt leise.

Sie dreht und wälzt und windet sich
mit ihren Anverwandten.
Und frisst, vertilgt was fürchterlich
vergammelt, abgestanden.

Und in der Scheiße wühlt sie auch.
Da kennt sie kein Pardon!
Was wir verschmähn, füllt ihren Bauch.
Da kennt sie auch kein NON!

Doch ist von Vorteil ihre Größ'.
Ich hab sie stets dabei.
Pack am Buffet sie ans Gemüs
und hab mein Essen frei.

Denn jeder Gastwirt ist verschreckt,
wenn man ihm präsentiert,
was man im Grünzeug aufgedeckt
und tut dabei schockiert.

So freiß ich gratis mich durchs Land,
bekomm noch Geld dabei.
Hab ich mein Kleinvieh rasch zur Hand,
so sind wir sorgenfrei.

Denn erst durch meine Madenzucht
fand ich den Weg für mich.
Ein jeder stets nach sich selbst sucht.
Ich bin als Made ICH.